



DAVID IRVING (HRSG.)

Der unbekannte Dr. Goebbels



Die geheimgehaltenen
Tagebücher des Jahres 1938

F

Tagebuch für Joseph Goebbels

Vom 11. Februar 1938 bis 26. Oktober 1938

*»Nicht umschauen,
weitermarschieren!«*



ISBN 1-872197-11-6

© Einleitung: David Irving 1992

© 1995 by Focal Point Publications, 81 Duke Street • London W1K 5PE

© Website edition: Focal Point Publications 2000

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages sind Vervielfältigungen dieses Buches oder von Buchteilen auf fotomechanischem Weg (Fotokopie, Mikrokopie) nicht gestattet.

This PDF version: © Focal Point Publications 2002



Einleitung

MIT der Veröffentlichung dieser mit Anmerkungen versehenen Übertragung des bisher fehlenden Bandes 1938 der Tagebücher Joseph Goebbels' lege ich dem Leser ein weiteres Bruchstück der Aufzeichnungen dieses bemerkenswerten nationalsozialistischen Chronisten vor. Zum einen möchte ich hervorheben, daß dieses Tagebuch unverfälscht und von einem Zeitgenossen geschrieben ist – damit so etwas wie eine Seltenheit darstellt in einer Zeit, in der so manche »Tagebücher« zweifelhafter Herkunft sich als von unwiderstehlicher Anziehungskraft für Historiker erwiesen haben. Zum anderen hatte Dr. Goebbels, anders als Graf Galeazzo Ciano, Italiens Außenminister, weder die Muße noch die Zeit, die von ihm geschriebenen Tagebücher zu überarbeiten. Mit Ausnahme eines kurzen Satzes, der offensichtlich als ein unmittelbar folgender nachträglicher Einfall eingefügt ist (im Eintrag für 1938) weisen Goebbels' handgeschriebene Tagebücher keine Anzeichen von Bearbeitung zur Herausgabe auf: keine Hinzufügungen oder Löschungen. In den Bänden von 1940 oder 1941 sind Wörter von einer anderen Hand eingefügt worden, vielleicht von jemandem aus seinem Stab in dem Bemühen, die furchtbare Handschrift des Ministers zu entziffern.

Was ist das Schicksal dieses Bandes? Goebbels ergriff außergewöhnliche Maßnahmen, um die Erhaltung seiner Tagebücher sicherzustellen, und dennoch blieben sie für fast ein halbes Jahrhundert den Historikern vorenthalten, die sie am meisten benötigten. Er hatte sie auf Mikrofilme bringen, teilweise übertragen, verdoppeln und an bombensicheren Orten sicherstellen

lassen. © Focal Point Publications 2002



Am 30. März 1941 fügte er eine Eintragung ein, daß er Auftrag gegeben habe, die bis dahin handgeschriebenen zwanzig Bände in einem unterirdischen Gewölbe der Reichsbank niederzulegen: »Sie sind doch zu wertvoll«, überlegte er, »als daß sie einem evtl. Bombenangriffe zum Opfer fallen dürften. Sie schildern mein ganzes Leben und unsere Zeit. Läßt das Schicksal mir dafür ein paar Jahre Zeit, dann will ich sie für spätere Generationen überarbeiten. Sie werden draußen wohl einiges Interesse finden.« Er hatte jedoch noch keine Zeit gehabt, sie zu überarbeiten, als er seinem hektischen Leben in den Anlagen von Adolf Hitlers Bunker in Berlin am Abend des 1. Mai 1945 ein Ende setzte.¹ Einige Tage später griffen die Russen auf Hans Fritzsche zurück, um den Körper seines früheren Ministers zu identifizieren. Wenige Tage darauf zeigten sie in Friedrichshagen in Südostberlin Fritzsche ein Tagebuch von, wie er sich erinnerte, cremefarbenem Papier guter Qualität, in rotem Leder gebunden. »Wir fanden zwanzig von diesen«, sagte der vernehmende russische Offizier, auf den Rest auf einem Haufenweisend, »bis um 1941 führend, in den Gewölben der Reichsbank.« (Hans Fritzsche, vernommen am 30. April 1947 von dem amerikanischen Staatsanwalt K Frank Korf (*Korf Papers*, Hoover Library, Stanford University, Kalifornien). Der Version, die von dem Sowjetoffizier Jelena Rshevskaya (*Hitlers Ende ohne Mythos*, Ostberlin 1967, S. 29) dargeboten wurde, wonach sie den Anspruch erhebt, die Tagebücher in Hitlers Bunker gefunden zu haben, sollte man keinen Glauben schenken.

Geboren im Oktober 1897 in einer bescheidenen, schwer arbeitenden rheinischen Familie, hatte Goebbels mehrere Universitäten besucht, war vorangekommen, hatte den Dr. phil. in Literatur erworben, hatte Not in der deutschen Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit gelitten, war ein »kleiner Agitator« in der belgisch besetzten Zone des Rheinlands geworden (siehe seinen Eintrag vom 2. Juli 1938), hatte mit nationalistischen Organisationen geflirtet, sein Talent zum Reden entdeckt und im November 1926 die NSDAP in Berlin als Gauleiter übernommen.

1 Meine ausführliche Biographie *Goebbels. Mastermind of the Third Reich* erschien im Jahre 1996 bei Focal Point Publications London. Erhältlich kostenlos im Internet: www.fpp.co.uk/books.

Er behielt sowohl dieses Parteiamt als auch die staatliche Stellung des Propagandaministers (Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda), wozu Hitler ihn 1933 ernannt hatte, bis zu seinem Tod im Mai 1945 bei, nur einen Tag, nachdem Hitler Goebbels zu seinem Nachfolger als Reichskanzler ernannt hatte.

Während seines Lebens wurde Goebbels ein hingebungsvoller, ja besessener Tagebuchsreiber. In seiner unverkennbaren Handschrift füllte er mindestens zweiundzwanzig handgeschriebene Tagebücher zwischen dem 17. Oktober 1923 und dem 8. Juli 1941 in Wachstumskladden von ungefähr DIN A5 Größe. Mit dem Beginn des Unternehmens Barbarossa, Hitlers Sommerfeldzug 1941 gegen die Sowjetunion, überhäuften ihn die Ereignisse, und er wechselte vom Schreiben zum Diktieren seiner Tagebücher an jedem Morgen, zunächst seinem Sekretär-Stenographen Dr. Richard Otte, dann einer Reihe anderer Stenographen. Bis 1945 umfaßten diese getippten Tagebücher rund 50 000 Seiten von teurem cremefarbenen Papier in einem großen Maschinenformat in dreifachem Abstand; eine Carbon-Durchschrift wurde auch gemacht. Im Jahre 1944 ordnete Goebbels an, daß das Tagebuch auf Mikrofilm aufgenommen werde. Das gutbekannte Institut für Zeitgeschichte in München hat sich selbst die Aufgabe gestellt, alle bekannten Bruchstücke der Goebbels-Tagebücher zusammenzutragen, zu übertragen und zu veröffentlichen. Dr. Elke Fröhlich, in deren bewährten Händen dieses Vorhaben liegt, schätzt, daß nahezu drei Viertel der Tagebuchseiten von 1924 – 1945 wiedergefunden worden sind.¹

Die Historiker sind seit langem mit den Goebbelschen Tagebüchern vertraut. Er selbst veröffentlichte eine überarbeitete Version der Eintragungen vom Januar 1932 bis Mai 1933 mit dem Titel

1 Dr. Elke Fröhlich (Hrsg.), *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente*, 4 Bände, KG. Saur Verlag, München – New York – London – Paris 1987. Vgl. insbesondere die Einleitung der Herausgeberin und ihren Beitrag »Goebbels auf dem grauen Markt« in der *Süddeutschen Zeitung*, 4. März 1983. Die zusammengetragenen Bruchstücke der Tagebücher sind zusammen mit den Papieren von Dr. Joseph Goebbels als Nachlaß 118 im Bundesarchiv Koblenz niedergelegt.

Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei. Amerikanische Offiziere erwarben Stöße maschinengeschriebener Tagebücher von 1942 – 1943, und diese wurden in einer gut herausgegebenen und gekürzten Fassung von dem Journalisten Louis P. Lochner (Doubleday, New York 1948) herausgegeben. Alle diese Papierbündel sowie weitere Teile, die durch französische Besatzungsbehörden in Berlin erworben worden waren, wurden 1962 von der American Historical Association auf Mikrofilm veröffentlicht (National Archives, Washington DC, microcopy T84, Rollen 260 bis 267). Obwohl die letzte Rolle wichtige Bruchstücke der Eintragungen von August 1941 umfaßt, wurden diese Mikrofilme von fast allen Historikern übergangen, die vielleicht die besser erreichbaren gedruckten und übersetzten Fassungen bevorzugten. Im Jahre 1960 veröffentlichte der Münchner Historiker Dr. Helmut Heiber eine Übertragung von einem der ersten handgeschriebenen Bände, 1925 – 1926, in der Schriftenreihe der *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* (Stuttgart 1960). Im Jahre 1977 veröffentlichte der Hamburger Verlag Hoffmann & Campe, der Kopien von weiteren Goebbels-Tagebüchern aus Mitteldeutschland (siehe unten) erworben hatte, die Eintragungen vom 28. Februar bis 10. April 1945. Diese waren in der Tat nicht die letzten Eintragungen, weil Goebbels befohlen hatte, daß Ottes letzte Kurzschrift-Aufzeichnungen am 21. April 1945 durch Oberstleutnant Rudi Balzer, seinen Verbindungsoffizier zur Armee, aus Berlin herausgeschafft würden. Da er auf vorrückende alliierte Streitkräfte stieß, hatte Balzer das fünf Liter Glasgefäß, das diese Eintragungen enthielt, in einem Wald nahe Ponitz, Mecklenburg, vergraben. Jahre später stellte er die »Schatzkarte«, die den Ort der Vergrabung beschrieb, zur Verfügung, und ich unternahm 1970 eine erfolglose Suche nach dem geheimen Lager mit Unterstützung durch Elektronikfachleute der Oxford-Universität und Mitarbeitern des Ostberliner Innenministeriums.

Was die fehlenden Bände betrifft, so kam heraus, als der mitteldeutsche Journalist Erwin Fischer sich in den frühen siebziger Jahren an westliche Verleger heranmachte, daß die kommunistischen Regime unter sich eine eindrucksvolle Anzahl von Bänden zusammengetragen hatten, die im Westen nicht verfügbar waren. Im Jahre 1969 hatten sowjetische Funktionäre Ostberliner

Archivisten einundzwanzig Mikrofilme sowjetischer Qualität der Tagebücher gespendet, die sie 1945 gefunden hatten, rund 20000 Seiten. Dadurch ermutigt, unternahmen die mitteldeutschen Archivisten ein Vorhaben, das sie schon Jahrzehnte vorher hätten durchführen sollen: In diesem Jahre 1969 durchsuchten sie die nicht mehr abgesperrten Ruinen von Hitlers Reichskanzlei und fanden neun Aluminiumkisten mit sowohl getippten als auch handgeschriebenen Goebbels-Tagebüchern, in einem beklagenswerten Zustand der Verrottung und des Zerfalls, ungefähr 20 000 von Wasser durchtränkte Seiten, die teilweise die Tagebücher auf den Mikrofilmen wiedergaben, teilweise neues Material boten.

Im Jahre 1972 begann Fischer, dieses Mikrofilmmaterial (mit Ostberliner Genehmigung) an den Hamburger Verlag Hofmann & Campe zu überführen. Es war eine rein wirtschaftliche Transaktion, um rare harte Währung für den kommunistischen Block zu bekommen. Historiker, die diese frischen Seiten durchsahen, konnten erkennen, daß das Beste noch kommen sollte. Indem sie ihren Profit in bester kapitalistischer Tradition maximierten, hatten die Kommunisten die kostbarsten Stücke bis zum Ende zurückgehalten. Viele Seiten sind noch (1995) nicht freigegeben worden. Die Seiten der Goebbelschen Tagebücher, die kontroverse Geschehnisse wie den Reichstagsbrand (Februar 1933), den Röhm-Putsch (Juni 1934), den Österreichanschluß (März 1938), die Sudetenkrise (Mai bis September 1938) und das Münchner Abkommen (September 1938) betrafen, fehlten ebenso wie die Eintragungen zur Reichskristallnacht 1938, zum Kriegsausbruch 1939 und zu manchem anderen. Daher vermutete Dr. Elke Fröhlich, daß nur ein Drittel der bedeutsamen handgeschriebenen Bände (1924–1941) schon in den Westen gelangt sei.

Als die Berliner Mauer fiel und der Kommunismus sich selbst als der »Koloß auf tönernen Füßen« entlarvt hatte, als den Hitler ihn (schon frühzeitig) im Mai 1941 vorhergesagt hatte, tauchten in kommunistischen Archiven provozierende Stücke von weiteren Fragmenten der Goebelsschen Tagebücher auf. Vieles aus dem Jahr 1944 wurde verfügbar. Einigen bevorrechtigten Historikern wurde von den Moskauer Behörden gestattet, die Seiten über die Reichskristallnacht zu lesen (sie enthielten nichts Ungünstiges).

Im Jahre 1990 tauchte das vorliegende Bruchstück, der schmerzlich vermißte Band von 1938, auf. Nach einer Version näherte sich ein sowjetischer Regierungs-Übersetzer italienischen Kollegen in Moskau und bot ihnen eine Kopie des Tagebuchs an. Nach einer anderen Version fand der italienische Journalist Francesco Bigazzi dieses Tagebuch von 1938 im sowjetischen Außenministerium. Es ist im Grunde nicht bedeutsam, welche Version richtig ist. Das betreffende italienische Verlagshaus Arnoldo Mondadori zog mich zu dem Material zu Rate. Ich zeigte die wenigen Seiten, die ursprünglich zur Verfügung gestellt waren, Dr. Fröhlich in München. Innerhalb von vierundzwanzig Stunden kamen wir zu dem Ergebnis, daß das angebotene Material dem ersten Anschein nach authentisch sei, mit notwendigen Vorbehalten, bis der gesamte Band zur Prüfung verfügbar sei. Die Bezugsquelle übergab Mondadori daraufhin eine Mikroablichtung des gesamten Bandes, Seite für Seite offensichtlich von den sowjetischen Behörden abgefilmt, als Streifen von Papier mit kyrillischer Schrift auf einigen Seiten, die zur Markierung anscheinend angebracht war.

Dieser Band von 1938 ist auf der Titelseite mit *Tagebücher für Joseph Goebbels* (das »für« ist kennzeichnend für alle diese Bände) und *vom 11. Februar 1938 bis 16. Oktober 1938* beschrieben, und er hat als Motto, auf der folgenden Seite geschrieben, *Nicht umschauen, weitermarschieren!*

Das Tagebuch besteht aus 476 handgeschriebenen Seiten und widmet ein, zwei oder drei Seiten einem Tag. Auf der Mikrokopie sind einige Seiten zweimal gefilmt worden, aber einige Seiten sind vom Kamerabediener ausgelassen worden; von Wörtern, die auf dem Rand dieser weggelassenen Blätter entdeckt werden können, scheint es nicht so, daß die Auslassungen bedeutsam sind. Leider weiß niemand, wo die Originalbände sich befinden.

Bis dahin waren nur Bruchstücke dieses Zeitraumes gefunden worden – diejenigen, die in der Fröhlich-Ausgabe veröffentlicht wurden, sind schnell aufgeführt: 15., 22. Februar, 4., 14., 16. – 18. April, 12., 18. Mai, 2. – 6. Juni, 10. – 30. Juli, 1. September, 18. Oktober. Viele dieser Eintragungen stammen jedoch von einem anderen parallelen Band, den Goebbels in seiner Bogensee-Besitzung (»Lanke«) schrieb. Wo es eine Überlappung mit der Fröhlich-Ausgabe gibt, zeigt der Vergleich, daß die Sei-

ten identisch sind. Nichtsdestoweniger habe ich diese Seiten unabhängig übertragen und Lücken ausgefüllt – die Kopie, die mir zur Verfügung stand, war von entschieden besserer Qualität als die, die Dr. Fröhlich vorlag – sowie Falschlesungen berichtigt. Wenn zwei Lesarten gleich plausibel erscheinen (vgl. meine Bemerkungen unten), habe ich sie zum Beispiel so gekennzeichnet wie für den 13. Juni 1938: »gequält [E. F.: *gespielt*]«.

Wie Dr. Fröhlich darauf hingewiesen hat, sehen elf Buchstaben in Goebbels' Handschrift identisch aus: c, e, l, m, n, o, r, s, u, v, z. Oft macht selbst der Zusammenhang es unmöglich, zwischen Wörtern wie *milde* (müde?), *Verlag* (Vertrag?), *meine* (unsere?), *noch* (auch? viel?), *Trinksprüche* (Funksprüche?), *politisch* (jüdisch?) zu unterscheiden. Dr. Fröhlich weist auf eine Zeile (nicht in diesem Band) hin, in der das Geschriebene sowohl als »eine hübsche Tanzlehrerin« wie auch als »eine heillose Fanatikerin« übertragen werden kann.

Goebbels' Handschrift erschien auf den ersten Blick von eindrucksvoller Ordentlichkeit und Regelmäßigkeit. Bei genauer Betrachtung war sie jedoch weniger ansprechend – die meisten Deutschen, die sie angesehen haben, wandten sich in Verblüffung ab. Aber als die Vertrautheit zunahm, kamen Analogien mit Geheimschriftanalyse und Ägyptologie zu Bewußtsein. Goebbels benutzte, wie sich ergab, manchmal deutsche (Sütterlin) Buchstaben und manchmal lateinische. Um diese Verwirrung zu vervollständigen, ließ er ständig Akzente und Umlaute fort – und berücksichtigte einen Umlaut auf einem Selbstlaut vor einem t oder l oder k oder h nur durch Verlängerung des nach oben führenden folgenden Striches. Es dauerte ein Jahr, aber ich übertrug das gesamte Tagebuch von 1938 zweimal, verglich dann die beiden Texte und nahm in Zweifelsfällen die wahrscheinlichere der beiden Lesarten an. Ich habe Wörter oder Wortteile, die noch fraglich sind, mit einer Doppelklammer [] gekennzeichnet. Auf der Suche nach richtigen Namen und Stichwörtern zudem, was er beschrieb, habe ich die Seiten der Münchner und Berliner Ausgabe des *Völkischen Beobachters* durchgesehen; ich studierte Filmhandbücher, um Filme und Besetzungen und Direktoren zu identifizieren, griff auf das Telefonverzeichnis des Propagandaministeriums (Verzeichnis der Fernsprech-Hausanschlüsse vom

1. Juli 1939)¹ zurück und auf andere archivalische Quellen. Ich gebe gern zu, daß der vorliegende Text noch Fehler enthalten kann. Diejenigen, die Verbesserungen anregen können, sollten sie mir mitteilen (Duke Street, London W1K 5PE, England, bzw. E-mail: focalp@aol.com). Ich würde glücklich sein, eine ständig vervollständigte Fehlerliste anderen zur Verfügung stellen zu können. Es bleibt nur noch festzustellen, daß ich die Originalfotokopien dieses Tagebuchs in der Sammlung Irving im Bundesarchiv in Koblenz, Deutschland, niedergelegt hatte, wo sie ohne Beschränkung verfügbar werden.

Was folgt, ist eine reine Übertragung ohne den Versuch, Fehler in Goebbels' Schreibweise und Grammatik zu verbessern (außer, daß ich Punkte und Kommas einsetzte, wo diese offensichtlich fehlen, und nützliche Wörter und Buchstaben zwischen die üblichen Klammern einfügte).



Nach meiner Meinung ist dieses Tagebuch von 1938 echt. Da wir die Originalpapiere nicht gesehen haben, können wir allerdings nicht die Labortests auf Papier, Klebung, Bindung und Tinte durchführen, die das Ergebnis bestätigen würden:

Wir können nicht bestimmen, ob – wie Teile des tragischen Tagebuchs der Anne Frank – irgendwelche Teile dieses Bandes mit (Nachkriegs) Kugelschreibertinte geschrieben wurden.² Aber alle anderen Kriterien sind zufriedenstellend,

Sowohl äußerer wie innerer Anschein zeigen an, daß dieser Band authentisch ist. Er sieht wie die anderen aus. Die Handschrift ist die von Goebbels. Der Band fehlt bei den Serien und tauchte dort auf, wo er erwartet wurde (in Moskau). Sein Inhalt hat denselben »Stallgeruch« wie die anderen und paßt gut zudem, was wir das Spektrum des Restes aus der Zeitspanne von 1924 bis 1945 nennen können – von den äußerst subjektiven, sentimenta-

1 Früher in der Sammlung Schumacher im Bundesarchiv, Akte 326, jetzt Akte R.55/1004

2 Bericht des Bundeskriminalamtes vom 25. Mai 1980, zitiert vom *Spiegel*, Hamburg, 6. Oktober 1980.

len, persönlichen, intimen, introspektiven Schreibereien des studentischen Joseph Goebbels zu der unpersönlichen, zynischen, bürokratischen, kriegsmüden Chronik, die er zwanzig Jahre später diktierte. Dieser Band von 1938 weist dieselbe unerträgliche Unbescheidenheit auf wie seine unmittelbaren Nachbarbände: Am 30. Juli wird Konrad Henlein als kein Redner beschrieben, während: »Ich (Goebbels) rede in bester Form. Mit Witz und Sarkasmus. Großer Erfolg.«

Kann es nicht dennoch ein sowjetisches Machwerk sein? Die Antwort ist: kaum. Dieser Band von 1938 zeigt keine Spur einer fadenscheinigen oder opportunistischen Propaganda zur direkten Unterstützung der kommunistischen Seite. Im Gegensatz dazu gibt es mehrere Stellen, die den Sowjets nur peinlich sein können, z. B. Goebbels' Erwähnungen der stattfindenden Moskauer Schauprozesse und der Abweichler Fedor Budenko und Iwan Solonewitsch.

Es ist von Wert, darauf hinzuweisen, daß der vorliegende Band dieselben persönlichen Eigenarten in der Schreibweise wie die anderen Bände aufweist, unter ihnen *tuen*, *Coblenz*, *Cöln*, *lybisch*, *parlawern*, *unterdeß*; dieselben Abkürzungen wie *S. d. P.* und *Riefenst.* (für Riefenstahl); dieselben immer wieder auftretenden Falschschreibungen wie *Dalugue* und *Heyderich*. Schließlich berichten die Tagebücher Geschehnisse und Episoden, die nur wenige andere Personen möglicherweise gekannt haben können: Zum Beispiel der Eintrag vom 22. Juni 1938 verzeichnet Goebbels' Zorn auf Berlins Polizeichef Graf von Helldorff, der seine Amtsbefugnis überschritt, um die jüdische Bevölkerung der Stadt zu verfolgen und zu jagen. Dies stimmt gut überein mit Helldorffs eigener Angabe vom 20. Juni in einem Bericht an Goebbels, der in einer wenig bekannten Akte von Papieren gefunden werden kann, die aus Hitlers Münchener Wohnung geraubt wurden und jetzt in der Princeton Universität in New Jersey, USA, liegen.

Daneben ist der Tagebuchstil unverkennbar: Jeder Eintrag beginnt mit »gestern«, da Goebbels die Ereignisse jedes Tages am folgenden Morgen niederschrieb. Es gibt praktisch keinen Dialog oder die Zitierung direkter Rede. Nur ein geübter Psychiater würde befähigt sein, das narzißtische Selbstmitleid und die dauernde Erklärung höchster körperlicher Erschöpfung zu deuten

(»Wenig Stunden Ruhe«, »Neuer schwerer Tag«, »Ich bin so müde«, »Schlaf, Schlaf, Schlaf«).

Im hinteren Teil dieses Bandes streut er Hinweise darauf ein, daß seine Frau Magda an dem schrecklichen Zerbrechen ihrer sieben Jahre alten Ehe schuld ist; und trotz der ausführlichen und ihn selbst von der Schuld ausnehmenden Hinweise auf ihre Untreue war das Tagebuch offenkundig nicht in dieser Form für eine Veröffentlichung gedacht. Goebbels der Verfasser, Goebbels der Redner konnte niemals gewollt haben, daß solch eine erstaunlich banale, farblose Geschichte über sich erscheinen konnte. Der Sinn der Tagebücher hatte sich geändert. Ihre ersten Seiten waren seine »Bekanntnisse« gewesen: am 23. September 1925 hatte er sein Tagebuch als »mein lieber Gewissensarzt« bezeichnet, und ein halbes Jahr später (23. März 1925) hatte er auf seinen Seiten ausgerufen: »Dir sag ich Alles! Alles!« Doch im Jahre 1938 enthüllte er nicht alles: Dieser Band zieht einen Schleier vor sein eigenes familiäres Vergehen wie vor seine eigenen umstürzlerischen Meinungen: Wir erfahren etwas über seine machtvolle Opposition gegen den Krieg im Sommer 1938 nur *nach* dem Münchner Abkommen, das die Bedrohung aufhob.

So ist das Tagebuch stilistisch unfruchtbar. Es schreitet mühsam mit einer Walter-Scott-haften Verbissenheit voran, eine langweilige, humorlose, nicht mit Scherzen behaftete Chronik der Ereignisse aus dem innersten Heiligtum des Dritten Reiches. Als solches hat das Tagebuch offenkundig seinen Wert. Goebbels ist Hitlers Dr. Boswell, sein Samuel Pepys und von Hitler als solcher anerkannt. Aber es ist Mr. Pepys-in-Eile; die Tagebucheintragungen sind frei von grammatikalischer Disziplin und ohne Anspruch auf literarischen Stil oder Glanz. Die Blätter enthalten nichts, was die legendäre Brillanz des Intellekts ihres Verfassers widerspiegelt, nicht einmal den geringsten Widerschein von seinen späteren Artikeln in das *Das Reich* oder von seinen Sportpalastreden.

Wiederholend und geistlos benutzt sein dünnes Tagebuch-Vocabular dieselben Adjektive und Phrasen, bis sie fadenscheinig sind: das Leben ist für Goebbels eine endlose »Jubelfahrt« zwischen hysterisch »jubelnden« »Jubelmengen«. *Erschütternd* ist seine für alle Bereiche benutzte Bezeichnung für Bewunderung, oder *märchenhaft*; er ist immer *tief ergriffen*, er findet alles *grandios* oder

großartig. Seine Feder läuft im Freilauf weiter; müde wie er ist, fügt er Ausdrücke wie »sonst noch allerlei Kleinigkeiten« ein, als ob er zeilenweise bezahlt würde. Indem er allen Begabungen der Wortbildung abschwört, beschreibt er Ereignisse, Episoden, Architektur, Kunst lahm als *unbeschreiblich*. Die Wörter versagen sich ihm buchstäblich. Um etwas zu betonen, nimmt er Zuflucht zu schwachen Kennzeichnungen des Ausrufs. Was am meisten quält, ist, daß er manchmal langweilige Verweise auf einige der bedeutendsten Ereignisse der vergangenen Jahre einstreut – er erinnert sich mit Hitler an die Brüder Strasser und mit Giuseppe Bastiani an die Anfänge des Faschismus in Italien, aber er unterläßt es, dem Tagebuch anzuvertrauen, *was* sie gesagt haben.

Was berichtet uns das Tagebuch von 1938?

Das persönliche Bild, das es von Goebbels bietet, ist das eines müden Bürokraten, der in einem Gewebe erstickt, das aus Haushalts und Planungskonferenzen gestrickt ist, der sich mit zivilen Angestellten und untergebenen Parteifunktionären abmüht, der Ehrenbürgerbriefe ablegt, die von Orten und Städten aus Hitlers wachsendem Reich verliehen wurden, der aber auch einen brillanten Wahlkampf führt, Hitler im geheimen berät und mit sicherer Hand Deutschlands verfallende kulturelle Einrichtungen erneuert. Man sieht, wie er seine Deutsche Oper gegenüber Hermann Görings Preußischer Oper finanziert, die Volksooper wiederaufbaut, Berlins beliebtes Metropoltheater und den Admiralitätspalast sowie das Münchener Künstlerhaus wiederaufbaut, das brandneue Saarbrücker Theater eröffnet und nicht nur Deutschlands eigene Filmstadt gründet, eine Filmstadt in Babelsberg, sondern auch die erste Filmakademie, eine Zentraldramaturgie und ebenso eine Reichs-Theaterakademie.

Als Förderer der Kunst schenkt er seine besondere Gunst der verarmten Schauspielkunst Deutschlands und Österreichs und sichert den Künstlern besondere Steuervergünstigungen und Renten zu. Dank der Unterstützung seines Ministeriums begann eine wiedererweckte deutsche Filmindustrie, internationale Kassenerfolge aufzuweisen, etwa mit dem Film *Heimat* mit der gebürtigen Schwedin Zarah Leander und mit dem fesselnden Bericht Leni Riefenstahls von den Olympischen Spielen 1936

(»Die Riefenstahl ist ein kouragiertes Frauenzimmer«, meint Goebbels). Während dessen rutschen noch Filmmißerfolge wie *Capriccio* (»ein furchtbarer Dreck«) trotz aller seiner Bemühungen durch, und der Erfolg verstärkt noch die Bestrebungen seiner Industrie zur Entwicklung eines kommerziellen Farbfilms für die deutsche Filmindustrie. Auf der einen Seite zeigt das Tagebuch, wie er den prestigebeladenen Kultursenat bildet, auf der anderen, wie er sich den jiddischen Film *Jiddel mit dem Fiddel* ansieht (den er am 12. Februar als »furchtbar anzuschauen« abtut). Wenn Goebbels die häufigen Streitereien zwischen den Primadonnas der deutschen Theater und Filmbühnen schildert, können scharfsinnige Leser das gelegentliche Knarren der Couch auf den Seiten seines Tagebuches hören wie auch bei seinen Empfehlungen begünstigter Filmschauspielerinnen an Ewald von Demandowski, den Reichsfilm dramaturgen.

Seine Gesundheit ist sehr gut; seine zarte, kleine Gestalt (kaum mehr als 50 Kilogramm) entwickelt eine wirklich erstaunliche Energie ungeachtet dessen, was Hitlers Leibarzt Dr. Theo Morell ein etwas schwaches Herz (8. Oktober) und chronische Heiserkeit vom öffentlichen Sprechen nennt. Seine hauptsächlichen Sorgen in seinem Tagebuch betreffen seine Ehe (darüber weiter unten mehr) und seine Finanzen, teilweise wegen der Anschaffung des Nachbarhauses auf Schwanenwerder. Dennoch lehnt er ein Angebot Heinrich Hofmanns über RM 100 000 für ein Manuskript ab und schreibt dazu (26. Juli): »Ich habe keine Zeit zum Schreiben.«

Erstaunlich ist, wie er von trivialen Angelegenheiten – die Trinkgeldfrage (Robert Ley wollte es abschaffen) – bis zu bedeutenden eingreift: Hitlers ernsthafte Bemühung, einen Senat einzurichten, um die Führernachfolge zu regeln. »Deutschland soll noch eine Führerrepublik bleiben«, zitiert er Hitler nach ihrem Besuch in Italien: »Der Führer aus Senat gewählt und dann mit allen Vollmachten und mit jeder Autorität ausgestattet.« (12. Mai) Später im Jahr bespricht er wieder die Vorstellung dieses Senats mit Hitler: »Der Senat wird schon bald ernannt und berufen. Ihm liegt es dann ob, den jeweiligen Führer zu wählen. SA, SS wie die Partei und Wehrmacht im Staate werden gänzlich unpolitisch erzogen. Nach der Wahl des Führers drei Stunden

später auf ihn vereidigt.« (16. Juni) Solch ein Senat wurde niemals einberufen.

Unvermeidlicherweise beschreibt Goebbels seine Beziehung zu Hitler in diesem schwierigen Jahr als exklusiv und eng (»Schade, daß ich den Führer verlassen muß«, schreibt er am 21. Februar. »Er hätte mich gern dabehalten.«) Goebbels verehrt Hitler. »Da hat der Führer gewohnt«, schreibt er, als er nach Leonding gefahren ist. »Erschauerndes Gefühl, daß hier die Eltern eines so großen geschichtlichen Genies ruhen.«

Gegenüber dem Friedhof liegt das Führerhaus, ganz klein und primitiv. »Hier hat er Pläne geschmiedet und von der Zukunft geträumt.« (22. Juli) »Der Führer ist für uns alle das Symbol unseres völkischen Erwachens«, schreibt er am 1. August. »Die große Hoffnung des Deutschtums. Es ist die Ehre unseres Lebens, ihm dienen zu dürfen.« Hitler schätzt offensichtlich Goebbels' Anwesenheit in Zeiten der Entscheidung. Der Minister besucht oft Hitlers Mittagstisch – die engste Annäherung an eine Kabinettsitzung, die Hitler jetzt zuläßt.

Hitler lädt ihn weder zum triumphalen Einmarsch in Wien noch zur Viererkonferenz nach München im September ein. Doch sie teilen eine Verachtung des Adels, der Fürsten, der Monarchie, der Juristen, und alle diese Vorurteile werden bestärkt während des Besuchs des Führers in Italien (vgl. die Eintragungen vom 3. bis 11. Mai). »Dieses ganze Pack von Hofschranzen«, schreibt Goebbels am 6. Mai. »Erschießen! Das ekelt einen an. Und wie sie uns Parvenüs behandeln! . . . das ist eine kleine Fürstenclique, die da glaubt, Europa gehöre ihr.« (Die Fürsten, meinte Hitler einige Wochen später zu Goebbels, »eignen sich nur noch zur Heirat mit reichen Jüdinnen« – 16. Juni). Goebbels beobachtete, die Italiener seien sehr begeisterungsfähig. »Ob sie im harten Ernstfall bestehen, muß die Zukunft erweisen.«

Großartig, ergreifend, imponierend, hinreißend sind die Adjektive, die Goebbels für Italien auswälzt; *majestätisch* die Flotte, *märchenhaft* die Stadt Rom und *unbeschreiblich* der Volksjubel für die beiden Diktatoren.

Seine Kommentare über Persönlichkeiten sind markig. Mussolini sei ein großer Mann, »ich bin glücklich, ihn zu kennen«. Der österreichische Kardinal Innitzer sei »ein feiger k1erikaler Heuchler«. Von den übrigen Österreichern betrachtet Goebbels den

Erzherzog Otto von Habsburg als »blöden Idioten«, den nationalen Minister Seyß-Inquart als »große Niete«; Bundeskanzler Kurt von Schuschnigg sei ein »typischer politischer Spießier«, den Goebbels gern hingerichtet sehen wollte (10. April). Er bezeichnet den englischen Außenminister Anthony Eden als »eitel, dumm und aufgeblasen« (5. Oktober). Seine Haltung gegenüber seinen nationalsozialistischen Genossen ist nicht positiv. Rudolf Heß ist ein langweiliger, ehrlicher Prediger, Alfred Rosenberg »ein Stänkerpilz«. Heinrich Himmler ist mit seinen Gestapomethoden und seiner Spitzelei Gegenstand besonderen Mißtrauens (dies, nachdem Helldorff und Hanke dem Minister am 1. März »Schauerdinge von Himmlers Geheimdienst« erzählt haben): »Dieses ganze Spitzelwesen ist dumm und verächtlich. Man züchtet damit nur Feigheit, Angst und Heuchelei. Ich beteilige mich nicht daran. Ich gehe meinen Weg nach dem bekannten Spruch des Götz von Berlichingen.« Dieser Tagebuchband enthält die Ernennung von Goebbels' Erzfeind Joachim von Ribbentrop zum Reichsaußenminister. »Ribbentrop ist ganz kurz im Begriff«, schreibt er am 8. März. »Man muß ihm alles zehnmal erklären.« Die Fehde (»Ribbentrops Größenwahn« – 5. Mai) beginnt sofort. »Ribbentrop knabbert wieder mal an meinen Kompetenzen herum«, schreibt er am 8. Juli. Als die Tschechenkrise beginnt, bewertet er Ribbentrop als typischen Leisetreter (24. Mai), aber zur Zeit des Münchner Abkommens wird der Reichsaußenminister als ein wütender Kriegshetzer angesehen: »Eine Niete! Der Führer wird mit ihm noch sein blaues Wunder erleben!« (5. September)

Die Streiterei ist unvermeidlich gegeben durch Goebbels' beständiges Interesse an der Außenpolitik und Ribbentrops an der Propaganda. Da die Propaganda eine wichtige Waffe im Gebrauch der Nationalsozialisten ist, berät sich Hitler im geheimen mit Goebbels über Österreich und besonders über die Tschechoslowakei (vgl. die Eintragungen am 15. Mai und 7. Juni). Man sieht, wie Hitler Konrad Henlein beauftragt, die Tschechoslowakei zu destabilisieren. Während das Tagebuch niemals den Blick für die ablaufenden Konflikte in China und Spanien verliert und Goebbels Rumänien und die Sowjetunion mit beiläufigem Interesse auch betrachtet, sind es Frankreich und

England, die seine größte Aufmerksamkeit erregen. Er zeigt Schadenfreude über die schwächenden Wirtschaftskrisen in Frankreich; er macht sich über den Zerfall des britischen Empires lustig. Er hat Lob nur für Lord Rothermere und Lady Mosley übrig. Er verspottet die Engländer wegen ihrer Heuchelei, zeigt aber keine allgemeine Feindschaft gegenüber den Briten. »Abends beim Führer«, schreibt er am 21. August, »wir unterhalten uns über England. Er erklärt nochmal, wie gerne er mit England in ein gutes Verhältnis kommen möchte. Er tut auch alles dafür. Aber England steht unserem expansiven Drang im Wege... England hat auch eine gute Herrenrasse. Aber wie lange noch? Seine Popularität im deutschen Volke nimmt ständig ab.« Als sich die Kriegswolken zusammenziehen, sucht Goebbels nach Anzeichen des Appeasement in London, so am 28. August. »Große Frage«, schreibt er am 1. September: »was macht England?« Sein Vertrauter in England, Fritz Randolph, berichtet: »Was England im blutigen Konfliktfall tun wird, weiß kein Mensch.« Goebbels allerdings glaubt (»als Gefühlssache«), es werde nicht eingreifen, »nur protestieren«. Er folgert, daß London blufft. »Die alte Leier. Aber auf uns nicht vernichtend.« (30. August) »Es ist eine Schande«, schreibt er am 31. August, »wie die Engländer immer germanische Interessen verraten und sich deutschem Ausdehnungszwang entgegenstellen.«

Gegenüber Goebbels enthüllt Hitler auch seine langfristigen Vorhaben. Das Reichsinteresse an den Randstaaten wie Ungarn ist rein das einer Eroberung, sagt er. »Wir wollen nicht diese Völker, wir wollen ihr Land«, bemerkt Hitler gegenüber Goebbels (22. August).



Dieses Tagebuch beginnt eindrucksvoll mit dem Nachspiel zum Blomberg-Fritsch-Skandal. Es ist für Goebbels klar, daß Himmlers SS einen arglosen Hitler zu der ungerechten Entlassung des Generaloberst von Fritsch als Oberbefehlshaber der Armee getrieben hat. »Der Führer hat Sorgen mit dem Fall Fritsch«, bemerkt er am 6. März. »Der geht durchaus nicht glatt.« Am 18. März fügt er hinzu: »Der Prozeß gegen General v. Fritsch

steht sehr schlecht. Das Ganze scheint auf einer Verwechslung zu beruhen. Sehr übel, vor allem für Himmler. Der ist zu voreilig und auch zu voreingenommen. Der Führer ist ganz unwillig.«

Fritsch wird tatsächlich freigesprochen. Hitler muß sich bei ihm schriftlich entschuldigen. In einem seltenen Wort der Einsicht seitens eines führenden Nationalsozialisten für diesen ultrakonservativen Heeresoffizier hält Goebbels am 15. Juni fest, der Generaloberst habe sich bei der ganzen Affäre »fabelhaft« benommen.

Das Tagebuch umfaßt die ganze sich anschließende Österreichkrise im einzelnen. Hitler erzählt ihm von seinem Ultimatum an Schuschnigg auf dem Berghof (Eintragungen vom 12. Februar und folgende). Die folgenden Seiten bilden die klarste Beschreibung bisher der Ereignisse innerhalb der Reichskanzlei, als Hitler die Gelegenheit ergreift, die Schuschnigg mit seinem zeitlich schlecht gewählten Abstimmungsentschluß geboten hat. »Den haben die Götter mit Blindheit geschlagen«, triumphiert Goebbels. Hitler bestellt ihn zur Überlegung und Beratung zu sich sowie zur Planung der Propagandamaßnahmen gegen den Nachbarn. Am 11. März hält Goebbels eine lange Aussprache mit Hitler fest: »Der März hat es in sich. Aber er war immer noch der Glücksmonat des Führers.« Am 14. März beschreibt er den Brief, der an Mussolini gesandt wurde, die günstige Antwort und Hitlers uneingeschränkte Bewunderung für den Duce. In Eintragungen, die dem deutschen Einmarsch in Österreich folgen, sieht man, wie Goebbels an der Gleichschaltung von Presse und Kulturleben in Österreich wirkt, die katholische Kirche angeht und den historischen Abstimmungswahlkampf plant. (Am 23. März notiert er, der Wahlzettel gefalle ihm nicht. »Da kann man ja nach Belieben ja und nein sagen.« In seinen Augen ist dies sehr unbefriedigend.)

Es gibt ein dramatisches Zwischenspiel, als Polen, dem Vorbild Deutschlands folgend, ein Ultimatum an Litauen stellt und Hitler sich anschickt, die schwierige Lage desselben zur Rückforderung des Memellandes auszunutzen. Diese Gelegenheit geht jedoch vorüber. »Schade, daß wir nicht zum Zuge gekommen sind«, schreibt Goebbels am 20. März und fügt hinzu: »Wir sind eine boa constrictor, die verdaut.« Zusammen überlegen sie den nächs-

ten Zug (21. März). Was jetzt? Memel, Baltikum, Elsaß-Lothringen? Der Führer sitzt über der Landkarte mit Goebbels und brütet. »Ergreifend, wenn er sagt, er möchte das großdeutsche Reich der Germanen noch einmal selbst erleben.«

Wenige Tage später findet sich eine ähnliche Tagebucheintragung. »Der Führer erklärt, die französische Grenze will er einmal korrigieren, aber nicht die italienische. Vor allem will er nicht an die Adria. Unser Meer liegt im Norden und im Osten, der Schwerpunkt einer Nation darf nicht nach zwei Seiten verlagert werden, sonst birst ein Volk auseinander. Da hat der Führer ganz recht. Ribbentrop versteht das nicht. Er redet nur nach, was andere ihm vorreden.« (25. März) Im nächsten Monat ist Hitlers Blick noch auf Frankreich gerichtet: »Der Führer will nochmal Frankreich vorknöpfen. Das ist sein großes Lebensziel.« (11. April)

Etwas von dem ehemaligen Straßenagitor bricht hervor, wenn Goebbels geheime Radiosender für schwarze Propaganda nach Rußland und in die Tschechoslowakei hinein plant, wenn er im geheimen ausländische Zeitungen übernimmt und Fonds für anonyme Pressepolitik einrichtet (11. Juni). Der meine Doktor, der einmal von Dr. Bernhard (»Isidor«) Weiß, dem Polizeivizepräsidenten von Berlin, gejagt worden ist, zeigt nun wenig Gnade gegenüber seinen Kritikern. »Ich lasse mir den Schriftsteller Wiechert aus dem KZ. vorführen und halte ihm eine Philippica, die sich gewaschen hat. . . Eine letzte Warnung!. . . Hinter einem neuen Vergehen steht nur die physische Vernichtung. Das wissen wir nun beide.« (30. August) Dieselbe kompromißlose Sprache kennzeichnet sein Vergnügen über die britischen Schwierigkeiten in Palästina, wo der arabische Aufstand begonnen hat: Nachdem zionistische Terroristen 45 Araber ermordet haben, schreibt er: »Nun raucht's« (26. Juli), und am nächsten Tag: »Die Juden spielen ein Spiel mit dem Feuer. Sie säen Wind und werden in der ganzen Welt Sturm ernten.«

Im Jahre 1938, dem Jahr der Reichskristallnacht, hebt das Tagebuch Goebbels' dessen unermüdlichen Kampf gegen die Juden hervor, die noch im kulturellen Leben Deutschlands und im Gau Berlin verblieben sind, sowie Görings parallele Bemühungen, sie aus der deutschen Wirtschaft zu entfernen. Goebbels unterscheidet sich vom Polizeipräsidenten der Hauptstadt, Graf von

Helldorff, der sein SA Gauführer vor der Machtergreifung gewesen war. Er hält Helldorff für treulos, sogar zu eifrig in seinem Antisemitismus. Teilweise hat ihr Antisemitismus pragmatischen Ursprung. Am 20. März notiert Goebbels, Hitler habe mit ihm seine Pläne besprochen, die Juden aus der Stadt Wien zu drücken. »Damit lösen wir z. T. das Wohnungsproblem.« Am 23. März kommentiert Goebbels die Macht der Juden in der amerikanischen Presse. Nachdem er Helldorff mit zu Hitler genommen hatte, um Berlin von dessen jüdischer Bevölkerung zu befreien, schrieb Goebbels:

»Der Führer will sie allmählich alle abschieben. . . Madagaskar wäre für sie das Geeignete.« (23. April) Gegenüber Julius Streicher, Deutschlands streitbarstem Antisemiten, ist Goebbels' Haltung doppeldeutig: »Doch ein feiner Kerl«, schreibt er am 8. April; doch am 29. Mai heißt es: »Streicher gibt ein neues Kinderbuch heraus. Ein scheußlicher Unfug. Daß der Führer das duldet!«

Es gibt weitere Hinweise in diesem Tagebuch dafür, daß in der Judenfrage Goebbels, nicht Hitler, die treibende Kraft war. »Ich trage ihm noch Judenprogramm für Berlin vor. Er ist ganz einverstanden«, hält Goebbels (30. Mai) fest. Noch an diesem Tag schreibt er: »Himmler erzählt von seinen Besuchen in Konzentrationslagern. Da sitzt das Pack. Das muß ausgerottet werden – im Interesse und zum Wohle des Volkes.« Am 10. Juni spricht Goebbels zu 300 Berliner Polizeioffizieren über die Judenfrage. »Ich putsche richtig auf. Gegen jede Sentimentalität. Nicht Gesetz ist Parole, sondern Schikane. Die Juden müssen aus Berlin heraus.« Allerdings (21. Juni): »Unsere Pgn. (in Berlin) gehen auch etwas scharf heran. Ich bremse da ein wenig.« Helldorff gehe zu weit, er lasse die Judengeschäfte in Berlin beschmieren; auch Plünderungen seien vorgekommen. »Zigeuner und andere lichtscheue Elemente haben sich daran beteiligt. Ich lasse diese alle in Konzentrationslager abführen. Helldorff hat meine Befehle direkt ins Gegenteil verkehrt: ich hatte gesagt, Polizei handelt mit legalem Gesicht, Partei macht Zuschauer. Das Umgekehrte ist nun der Fall.« Aber auch diese Art von Volksjustiz habe doch ihr Gutes gehabt:

»Die Juden sind aufgeschreckt worden und werden sich nun wohl hüten, Berlin für ihr Dorado anzusehen.«

Bei einer Vorwegnahme der Kristallnacht gab sich Göring auch Mühe, die Ausschreitungen einzudämmen (22. Juni). Da er es weniger leicht findet, böse Geister zu vertreiben, als sie hervorzurufen, beauftragt Goebbels am 7. Juli Helldorff damit, das Schicksal der Juden im KZ einmal zu überprüfen – »Da sollen Schweinereien vorgekommen sein. Ich will das nicht.« Am 31. August notiert er sich trotzdem nach einem erneuten Vortrag Helldorffs über die Auswanderung vieler Juden aus Berlin: »Wir werden also die Aktion fortsetzen.«

Die bedeutsamen Ereignisse des späten Sommers rücken die Judenfrage in den Hintergrund. Nach München kehrt Goebbels jedoch zu ihr zurück. Er begrüßt es, als der Faschistische Großrat in Rom auch sehr scharfe Entschlüsse gegen die Juden faßt (8. Oktober). Er bespricht die Aussichten, die Wiener Juden in die Tschechei abzuschieben (»Aber die wird sich hüten«, sagt er am 10. Oktober voraus, »sie zu nehmen.«), er läßt in Berlin die Judenaktion planmäßig weiterlaufen (12. Oktober). Als sich Prag tatsächlich gegen die Juden und Emigranten »wehrt«, schreibt Goebbels: »Das kann uns nur recht sein. Die Juden werden von Land zu Land getrieben und ernten die Früchte ihrer ewigen Intrigen, Hetzkampagnen und Gemeinheiten.« (13. Oktober) Somit ist die Bühne für die Pogrome vom November vorbereitet.



Was ist zu Goebbels' Rolle in der Tschechen-Krise von 1938 zu sagen? Es muß erwähnt werden, daß anders als in späteren Jahren (1943 – 1945) Hitler Goebbels nicht in seine Militärkonferenzen von 1938 einführt. Er hört die Ergebnisse von Hitlers wichtiger Stabsbesprechung vom 28. Mai in der Reichskanzlei nur indirekt. Am 17. Juni lädt ihn Hitler zu einem Mittagessen zusammen mit dem deutschen Militärattaché in Prag ein:

»Und so geht Prag seinem unabwendbaren Schicksal entgegen«, kommentiert er anschließend. »Der Führer ist fest entschlossen, bei der nächsten besten Gelegenheit Prag anzufassen.« Goebbels steigert die übliche Propagandaoffensive gegen Prag, aber der

Öffentlichkeit wurde es bald langweilig. »Man kann nicht monatelang eine Krise offenhalten«, erkennt Goebbels. »Also etwas mehr Zurückhaltung und das Pulver nicht zu früh verschießen. Im übrigen wächst im Lande die Kriegspanik. Man glaubt, daß der Krieg unvermeidlich geworden sei. Wohl ist keinem dabei. Dieser Fatalismus ist das Gefährlichste von allem. So war es auch im Juli 1914. Wir müssen also mehr aufpassen. Sonst schliddern wir eines Tages in eine Katastrophe hinein, die niemand will und die trotzdem kommt.« (17. Juli)

Diese Stelle zeigt seinen mäßigenden Einfluß: »Jede Unbesonnenheit kann zur Krise führen«, fügt er später an diesem Tag hinzu. Er vertraut Hitler. »Im Übrigen weiß der Führer, was er will. Er hat immer noch den richtigen Augenblick erfaßt.« (19. Juli) Eine Woche später läßt Hitler ihm jedoch keine Zweifel mehr: »Die Frage der Sudetendeutschen muß mit Gewalt gelöst werden. . . Führer muß nur Zeit gewinnen.« (25. Juli) Gegen Ende August ist Hitler entschlossen, eine ausgehandelte Einigung zwischen Präsident Benesch und Konrad Henlein, dem Führer der Sudetendeutschen, zu verhindern. »Es ist die Frage, wie der Führer eine geeignete Situation zum Handeln schafft«, schreibt Goebbels. »Jedenfalls drängen nun die Dinge zur Entscheidung.«

Das Tagebuch bewertet die allgemeine Haltung der Beschriebenen. Konrad Henlein ist »ein wenig gutmütig«, ihm fehlt moralische Stärke; dessen Vertreter Karl-Hermann Frank dagegen sei »klar, bestimmt, fanatisch«. (30. Juni) Für Berlin sind die Ansichten verschieden: Graf Helldorff ist ein Schwarzseher und Miesmacher. General Bodenschatz optimistisch, seine beiden Staatssekretäre Hanke und Dietrich machen schlapp, Hanke »denkt zu pessimistisch« (2. September), Neurath zu skeptisch (11. September). Wie Goebbels vertrauen sie alle blind dem Führer, daß er sie durch diese Krise führt (5. September). Hitler wartet zynisch, daß Prag Deutschland die Provokation bietet, die es diesem ermöglicht, die Tschechen von ihren Verbündeten zu trennen. Goebbels ist ersichtlich nervös, als Berndt ihm die ungünstige Stimmung im Lande mitteilt (5. September). Wie Hitler will Goebbels keine machtpolitisch unbefriedigende Teillösung: »Wir müssen Prag haben« (8. September), aber Henlein hat Schwierigkeiten, »eine sogenannte Siedehitze zu erringen« (9. September). Der Führer brütet an seinen Entschlüssen. »Es wird ernst«, schreibt

Goebbels, sichtlich verwirrt. »Ich komme nicht los von diesen Gedanken. Aber der Führer wird schon den Weg finden.« Er beschreibt Hitler als »traumwandlerisch sicher« (11. September). Nach einer kriegerischen Rede auf dem Reichsparteitag am 12. September erzählt ihm ein müder Hitler: »Wir wollen sehen, was nun geschieht.« (13. September) Goebbels: »Der blutige Tanz« geht weiter. Zweimal wendet er sich an den Stab seines Ministeriums, fordert von den Mitarbeitern Mut, Ruhe und Festigkeit (14., 16. September). Erhält den Chefredakteuren (15. September) und den Leitern des Gaues Berlin (17. September) eine lange Rede. Einige Tage später bespricht Goebbels mit Bernd die Presseführung.

Am 14. September kündigt Neville Chamberlain (»die schlaunen Engländer!«) seinen dramatischen Flug nach Berchtesgaden an. Goebbels ist nicht dabei, doch Hitler bietet ihm alle Einzelheiten der Gegenüberstellung (17., 18. September): »Dem Führer war (Chamberlains) Besuch nicht sehr gelegen«, bemerkt Goebbels. Henlein flieht derweil vom Sudetenland nach Deutschland, was einen schlechten Eindruck macht (18. September). Goebbels: »Jetzt kommt es auf Nerven und Ruhe an. Wer den längsten Atem hat, der gewinnt.« (18. September)

Am 19. September 1938 fällt die Entscheidung Londons zugunsten Hitlers. Die Tschechoslowakei müsse die deutschen Gebiete ohne Volksabstimmung abtreten. Chamberlain werde nach Bad Godesberg zu weiteren Verhandlungen kommen. »Nur Polen und Ungarn machen nichts.« (20. September) Das Forschungsamt hört die verzweifelten Gespräche zwischen Benesch in Prag und seinem Londoner Botschafter Masaryk ab (vgl. auch 21. September). »Nun«, schreibt Goebbels, »kommt die Schlußpartie. Da müssen wir raffiniert arbeiten.« (20. September).

Das Tagebuch bietet wenige Überraschungen über die Sudetenkrise, sondern bestätigt vieles, was lange vermutet war. »Unsere Leute haben an der Grenze die notwendigen Zwischenfälle geschaffen«, schreibt Goebbels am 21. September. Er sagt an diesem Tag gegenüber Hitler und Ribbentrop voraus, die Tschechei werde in allem nachgeben. Aber es gibt ein nervöses Geschrei von den Generalen und Ministern. Indem er immer mehr zur Beratung Hitlers zugezogen wird, spricht Goebbels noch

bis tief in die Nacht hinein mit ihm (22. September). Hitler berichtet ihm, »am 28. September ist bei uns alles marschbereit« (23. September). Prag mobilisiert. In Bad Godesberg (»Die Engländer pokern weiter«) übergibt Hitler dem britischen Ministerpräsidenten ein Memorandum mit weiteren Forderungen. Die Tschechen (»die Idioten«) haben nun das Wort (24. September). Tolle Stimmung in Berlin, erfährt Goebbels, halb Kriegsbegeisterung, halb Entschlossenheit (25. September). »Große Frage: Gibt Benesch nach? Der Führer sagt nein, ich sage ja.« Hitler teilt ihm mit, am 27]28. September sei der deutsche Aufmarsch fertig. »Der Führer hat dann fünf Tage Spielraum« (26. September) – ein interessanter Hinweis auf Hitlers geplanten Angriffstag. »Die radikale Lösung ist doch die beste.«

Im Gegensatz zu Goebbels' Voraussage lehnt der »hinterhältige« Benesch Hitlers Memorandum ab. Die Ungarn sind weiterhin »ganz schlapp und feige«. Hitler läßt Goebbels in diesen Tagen wiederholt zu sich kommen. »Frage: bluffen die Engländer. . . Antwort: sie bluffen. Und wie immer, wenn sie bluffen, frech arrogant und großzügig.« (27. September) Goebbels weist Berndt an, »Zwietracht säen zwischen Benesch und seinem Volk.« (28. September) Nichtsdestoweniger beobachtet Goebbels, wie die deutsche Bevölkerung »von einem Ernst erfüllt« ist. Im letzten Augenblick schlagen die Briten und Franzosen vor, die Tschechen sollten gezwungen werden, die deutschen Gebiete ab 1. Oktober zu räumen.

Ribbentrop, erfüllt mit »einem blinden Haß gegen England«, ist dagegen, aber Hitler entschließt sich zu einer Viererkonferenz in München, um die Einzelheiten festzulegen (29. September). Die Kriegsgefahr scheint vorüber zu sein, aber Goebbels gibt noch eine Anweisung an die Presse heraus, klar und fest zu bleiben. Er selbst bleibt in Berlin, während Hitler sich nach München begibt. Goebbels sinniert in einer offensichtlich kriegerischen Stimmung: »Wenn jetzt die Tschechen ablehnten, dann wäre wohl die große Möglichkeit geboten«, das heißt, mit Waffen gegen eine nunmehr von ihren Verbündeten verlassene Tschechei vorzugehen. Aber zu der Zeit, an der er diese Worte schreibt, am 30. September, ist die friedliche Vereinbarung von München ihm schon bekannt.

Viele andere Quellen vermuten, daß Goebbels eine entscheidende Rolle beim Mittagessen am 28. September spielte, um Hitler zu überzeugen, eine friedliche Einigung anzunehmen, mit seiner beunruhigenden Beschreibung, daß die Berliner Öffentlichkeit wenig Begeisterung beim Vorbeimarsch einer motorisierten Division am Vorabend gezeigt habe. Goebbels selbst ist ungewöhnlich bescheiden bei seinen Tagebucheinträgen vom 29. September, wenn auch etwas ausführlicher am 2. Oktober. Er hat niemals das Risiko übersehen, daß Hitler einging. »Wir sind alle auf einem dünnen Drahtseil über einen schwindelnden Abgrund gegangen«, schreibt er am 1. Oktober. »Nun heißt es: rüsten, rüsten, rüsten!« Sein Tagebuch bietet Chamberlain ein zweifelhaftes Kompliment: »Am zähesten und gemeinsten waren wieder einmal die Engländer«, und später: »Chamberlain ist ein englischer Fuchs. Er geht eiskalt an die Probleme heran.« Er meint, daß Hitler über die friedliche Lösung von München verärgert sei, und beide hoffen, daß der polnische Einmarsch nach Teschen einen tschechischpolnischen Konflikt provozieren könnte. »Dann entsteht für uns eine neue Situation.« (2. Oktober) Hitlers Entschluß, einmal die Resttschechei zu vernichten, bleibt unerschütterlich (3. Oktober). Hitler hat auch seine Sorgen in diesen Wochen gehabt, wie Goebbels hört (6. Oktober), aber er hat sich über sie hinweggesetzt. Mit ihm schaut Goebbels die Karte mit den tschechischen Bunkern an. »Gut, daß wir jetzt dahinter stehen.« (8. Oktober)

In einer langen Aussprache in Saarbrücken am 9. Oktober teilt ihm Hitler mit, er habe nun diese tschechischen Bunker gesehen, und »ist der Überzeugung, daß eine militärische Niederrennung der Tschechei sehr viel Blut gekostet hätte«. Es sei, so kommentierte Goebbels, also so am besten, wie es ist (10. Oktober). Es ist übrigens interessant festzustellen, daß Hitlers kriegerische Saarbrücker Rede, die Churchill, Eden und Duff Cooper verleumdete und viel dazu beitrug, um den Nach-Münchener Honigmond der britischen Regierung mit Hitler zu beenden, »größtenteils improvisiert« war und nicht dazu von Hitler angelegt war, irgend jemanden zu provozieren (1., 12. Oktober). »Wir können«, schreibt Goebbels als Zusammenfassung der politischen Ereignisse, die von diesem Tagebuchband umfaßt werden, »mit den Erfolgen dieses Jahres außerordentlich zufrieden sein.« (10. Oktober)

Parallel zu der großen Europa bedrohenden historischen Krise war ein Schatten auf seine Ehe mit Magda gefallen, wie Goebbels, hin und her gerissen zwischen seiner Zuneigung für Magda und seine Vernarrtheit in den jungen Filmstar Lida Baarova, gelegentlich den Leser des Tagebuchs seine Seelenqual ahnen läßt. Seine Liebe für die Kinder ist echt: Helga, die Älteste, von einer fast reifen Süßigkeit, Hilde ein kleiner Schöps, Helmut ein dickköpfiger Tunichtgut (30. Juli) und Holde, die nun laufen kann: »Wie glücklich ich bin, diese Kinder zu besitzen!«, schreibt er am 27. Juli. Das Tagebuch zeigt ihn als introvertiert und selbstsüchtig und sie als hart und fast sadistisch ihm gegenüber. Und das ist die Schwierigkeit: weil sie auf Hitlers Hingabe ihr gegenüber sich verlassen kann, die größer ist als Hitlers Bewunderung für ihren Gatten.

Am 27. Mai 1938 trägt Goebbels den ersten Hinweis auf Kummer mit Magda ein: »Mit Magda ausgesprochen. Das war nötig.« Geheimnisvoll, doch ausreichend: das sind die Schlüsselwörter, nach denen, meiner Meinung nach, zu sehen ist: wenn er auf eine *Spazierfahrt* geht – ich vermute, nicht allein – und Variationen über *Parlaver* (z. B. 31. Mai, 1. Juni, 2. Juni). Doch gibt es in diesem Band keinen Hinweis darauf, Lida Baarovas dauernde Versicherung zu bestreiten, daß er wenigstens ihr gegenüber sich untadelig benommen habe. Es gibt keine ausdrückliche Andeutung in diesem Band von *irgendeiner* intimen außerehelichen Affäre. Reichlich vorhanden sind pflichtbewußte Bezugnahmen auf die Familie. Ich vermute jedoch, daß Wendungen wie »Magda und den Kindern geht's gut« unbewußte Geheimworte sind, die durch andere weniger unschuldige Gedanken ausgelöst wurden.

Offensichtlich verbirgt er etwas, weil es keine Erwähnung von Lida Baarova gibt, der 23jährigen tschechischen Filmschauspielerin, dieser sinnlichen und schönen Frau, wegen derer, gerade als er diese Zeilen schreibt, überlegt, ob er sich von Magda scheiden lassen, die Familie und seine Ministerstellung verlassen soll, um Botschafter, nötigenfalls in Tokio, zu werden. Lida Baarova mag nicht erscheinen, aber die Bedeutung, die sie in seinen Gefühlen einnimmt, ist erschütternd offensichtlich in den Eintragungen vom Sommer und Herbst 1938.

Und deswegen macht es Goebbels auch nicht ausdrücklich klar, wenn er Besuche bei Magda in ihrem früheren gemeinsamen

Heim, dem idyllischen Grundstück auf Schwanenwerder, beschreibt, daß sie in Wirklichkeit getrennt sind, obwohl sie ihr fünftes Kind erwartet. Er hat dort Hausverbot, aber er erwähnt es nicht. »Es tut mir leid«, schreibt er einfach am 10. November, »als die ganze Familie abends wieder nach Schwanenwerder zurückfährt.«



Das Tagebuch zieht einen Schleier vor diesen Ehestreit. Magda ist schwach nach der Geburt von Hertha am 4. Mai, verbringt mehrere Wochen im Sanatorium Weißer Hirsch in Dresden. »Sehr herzlicher Abschied«, schreibt er am 21. Juni. Und: »Wir sind beide froh, uns wiederzusehen.« (25. Juli) Die Wahrheit ist wahrscheinlich bitterer, und sie sickert am 8. Juli durch: »Ich schlafe so schlecht. Vor lauter Sorgen. Die drücken mir fast das Herz ab. Ich bin manchmal fast verzweifelt.« (Zu einer Zeit relativer politischer Ruhe können dies nur *persönliche* Sorgen gewesen sein.) Er bemerkt am 9. Juli, nachdem er sie aus dem Sanatorium zurückgeholt hat, Magda geht »seit langer Zeit zum ersten Male wieder mit« – zum Künstlerempfang des Führers im Braunen Haus in München. Nachher aber ist er »kaum zum Schlafen gekommen«, und es gibt auch »allerlei Ärger« für ihn am nächsten Morgen. »Lange mit Magda parlavert«, schreibt er am 26. Juli. »Wir finden uns wieder zurecht. Wir waren solange voneinander getrennt.«

Diese angebliche Harmonie ist kurzlebig. Mitte August verrät eine eifersüchtige Ello Quandt, Magdas geschiedene Schwägerin, seine Verbindung zu Lida Baarova (vgl. 19. August). Magda eilt zum Protest zu Hitler, Goebbels wird zu einer sehr langen und ernsten Unterredung zum Führer bestellt. »Sie erschüttert mich auf das Tiefste. . . Der Führer ist zu mir wie ein Vater. . . Ich fasse sehr schwere Entschlüsse.« (Das heißt, er gibt den Gedanken auf, sich von Magda scheiden zu lassen, um Lida zu heiraten.) Er fährt eine Stunde hinaus, wie im Traum – das Leben sei so hart und grausam. »Also werde ich mich ihr beugen. Ganz und ohne Klage.« Er führt dann noch »ein sehr langes und sehr trauriges Telefongespräch« – er sagt nicht, mit wem, wahrscheinlich mit Lida. »Aber ich bleibe hart, wenn mir das Herz auch zu brechen droht. Und nun fängt ein neues Leben an. . . Die Jugend ist

nun zu Ende.« (16. August) Am nächsten Tag hat er wieder eine lange Aussprache mit Hitler. »Ich bin dann tief ergriffen. Ich weiß nun fast keinen Ausweg mehr.« (17. August) Am 19. August schreibt Goebbels, er sei am Abend des 17. noch von Lanke (seinem privaten Quartier am Bogensee) nach Schwanenwerder gefahren: »Lange Aussprache mit Magda. Sie ist sehr hart und grausam mit mir. . . Ich fahre dann zu Mutter, die so lieb und gut zu mir ist. Dort bin ich richtig zu Hause. . . Ello hat sich sehr unfair benommen. Aber hätte man etwas anderes von ihr erwartet.«

Danach schläft Goebbels nur noch mit Schlafmitteln und ißt gar nichts mehr (19. August). In derselben Eintragung fährt Goebbels fort, nachdem er Mutter und die Schwester Maria besucht hat: »Ich fühle mich sonst so einsam, daß ich es gar nicht aushalte.« Eine weitere Aussprache mit seiner Frau folgt am 19. August abends. »Sie ist sehr hart und grausam«, hält er wieder fest, nun höchlichst erschreckt. »So habe ich sie noch nie gesehen. Aber auch das wird vorübergehen.« Und dann dieser melodramatische Herzensaufschrei: »Grausame, tödliche Nacht! Wie ich dich hasse und fürchte!« (20. August)

Es trat nun das ein, was Goebbels als »eine Gefechtspause« bezeichnete, bis Ende September. »Es muß Gras über die ganze Sache wachsen. Und Zeit dahin gehen, die bekanntlich alles heilt.«

Der einzige Mensch, dem er in seiner Verzweiflung vertrauen kann, ist sein Staatssekretär, der schöne Karl Hanke, »ein kluger Kerl« (9. April). Er schüttet Hanke sein Herz aus, fährt mit ihm am 20. April nach Potsdam hinaus. »Es tut gut, diese frische Luft zu schöpfen und sich einmal auszusprechen.« So sucht Goebbels Zuflucht in langen Autofahrten (22. August), er fühlt sich müde, krank und abgespannt (23. August). Am 24. August ruft er Magda an, »sie ist wieder etwas netter. Wer weiß, wie sich das alles weiterentwickeln wird.« Als das Gerede wächst, greift Hitler ein und läßt das Ehepaar zusammen beim Staatsbesuch Horthys im August in der Öffentlichkeit erscheinen. »Das alte Lied«, seufzt Goebbels in seinem Tagebuch, nachdem eine streitsüchtige Magda ihn am 24. August abgeholt hat. »Ich habe Herzschmerzen vor lauter Leid.« Wieder schreibt er: »Das alte Lied.« (26. August) Als der Staatsbesuch endet, wischt er sich über die Stirn: »Das hat Nerven gekostet.« »Noch einmal mit Hanke parlavert«, schreibt

er am 27. August. »Dann Spazierfahrt. Spät ins Bett.« An diesem Nachmittag fährt er nach Schwanenwerder. »Ein Nachmittag. Die Kinder sind so lieb. . . Wie schwer und grausam manchmal das Leben ist. Magda ist nett.« (28. August) Er blieb, den Sonntag, den 28. August, über in Lanke bis zum Nachmittag. »Es ist zum Kotzen!. . . Ganz zerschmettert und deprimiert.. . Etwas Autofahrt.. . Den Nachmittag allein und mit mir selbst im Ministerium verlebt. Furchtbare Stunden. Aber auch die gehen vorbei.« Er »parlaverte« lange noch mit seinem Staatssekretär Karl Hanke nachher.

Tatsächlich wissen wir aus anderen Quellen, daß seit September 1938 der schöne Karl Hanke die »weiterhin kalt(e) und kaltherzig(e)« Magda gegen den Minister aufstachelt. »Von irgendwoher wird man sie aufhetzen«, spekuliert Goebbels und beschließt, sie nicht anzurufen, wobei er Hanke gleich im nächsten Atemzug erwähnt (2. September). Goebbels bittet seine Mutter, sich um Magda zu kümmern; sie tut es – »Das alte Lied!« (7. September) und: »Ich kann nichts erwarten« (10. September). Während der Nürnberger Veranstaltung bleibt Magda in Berlin: Seine Mutter warnt ihn, in Berlin sei wieder der Teufel los. »Aber ich bin nun dagegen immun«, seufzt er (12. September). Er spricht noch einmal mit seiner Mutter. »Komme aus den privaten Misereen nicht mehr heraus.« (16. September)

Während der letzten beiden gefahrvollen Wochen der Sudetenkrise verschwindet die Frage um Magda völlig aus dem Tagebuch. Aber als Chamberlain sein »Papier des Friedens« auf dem Londoner Flughafen schwenkt, gibt das Tagebuch ein langes Gespräch Goebbels' mit dem Polizeipräsidenten Helldorff an, wozu er nur bemerkt: »Das war heute ein trauriger, schwieriger Tag für mich persönlich. . . Einmal fehlt uns der Wein, und einmal fehlt uns der Becher.« (1. Oktober) Helldorff hat offensichtlich ihn mit einer sehr widerwärtigen Nachricht über Magdas Tätigkeit informiert – wenigstens muß das der Tagebuchleser annehmen. Als seine ministerielle Arbeitslast in der Zeit nach München wieder zunimmt, schreibt er: »Die Arbeit hilft einem über manches hinweg.« (3. Oktober) Er stöhnt unter einer Reihe von nervenzerreibenden privaten Angelegenheiten: »Ich komme wohl auch nicht mehr daraus heraus.« (4. Oktober) Der zynische Leser kann darauf schließen, daß nun Goebbels genau Bescheid

weiß um Hankses Doppelspiel, denn einen Tag später findet mit ihm eine lange Aussprache über seine »persönliche Sache« statt, und Goebbels schreibt diese irgendwie überflüssige Bestätigung der Loyalität des Staatssekretärs nieder: »Hanke ist dabei sehr nett und kameradschaftlich. Ich habe jetzt wenigstens einen, mit dem ich sprechen kann.« (4. Oktober) Bevor er am 8. Oktober nach Saarbrücken aufbricht, unternimmt Goebbels »eine kleine Spazierfahrt« – ich vermute zu Lida Baarova –, dann spricht er ausführlich mit Hanke über seine private Lage: »Er erweist sich als sehr brauchbar und verständnisvoll.« Er hat dann eine »wichtige Unterredung« – mit wem? –, »die mir eine sehr große Beruhigung bereitet.« Hier wiederholt Goebbels: »Ich bin froh, daß ich nun wenigstens einen Menschen habe, mit dem ich sprechen kann. Ich war in den letzten Wochen so einsam und verlassen, daß ich manchmal nicht mehr aus noch ein wußte.« (9. Oktober) Es gibt keinen Grund anzunehmen, daß diese pathetischen Ausführungen etwas anderes sind als eine clevere Verzierung für die vernichtende Enthüllung, die er in seinem Tagebuch einige Tage später bringen wird.

Mehrere Male sendet er Hanke – erfolglos – nach Schwanenwerder, um bei Magda Fürsprache zu halten, scheinbar unwissend, daß Hanke ein Auge auf die schöne Blonde geworfen hat. »Telephonat mit Hanke. Er war in Schwanenwerder und hat dort gesprochen«, schreibt Goebbels (und vermeidet jede Erwähnung von Magdas Namen). »Es ist anscheinend alles aus. Ich kann auch nichts mehr daran ändern. Ich habe mir alle Mühe gegeben. . . Ich bin wie zerschmettert.« (10. Oktober) Hanke berichtet ihm ausführlich über die Unterredung mit Magda. »Eine große menschliche Tragödie spielt sich ab«, schreibt Goebbels mit bewußtem Pathos nachher, »in der es weder Schuldige noch Unschuldige gibt.« Nun solle das Schicksal auch seinen Lauf nehmen. Hanke habe nun »alle die Beteiligten angehört«. Hanke werde jetzt dem Führer Bericht erstatten, Goebbels werde sich dessen Entscheidung gehorsam fügen. »Ich durchlebe in diesen Tagen Stunden, die kaum noch erträglich sind.«

Um »aus dieser Nervenmarter wieder herauszukommen«, denkt Goebbels offensichtlich wieder an Scheidung – oder Schlimmeres. »Da die Sache doch sehr ernst ins Politische und Öffentliche

hineinschlägt« – die Goebbels-Familie ist immer als die ideale deutsche Familie propagiert worden –, müsse Hitler, trotz aller seiner Belastung, ein entscheidendes Wort sprechen (11. Oktober). So zurückhaltend Goebbels in seinem Tagebuch vorher über seinen Ehestreit gewesen ist, so ausführlich ist er nun darüber auf den letzten Seiten dieses Tagebuchbandes. Am 11. Oktober bespricht er wieder ausführlich seinen privaten Fall mit Hanke, der noch am selben Tage in Godesberg dem Führer darüber berichten werde (12. Oktober). Während er den ganzen Tag über auf ein Wort aus Godesberg wartet, gehen ihm die tollsten Gedanken und Pläne durch den Kopf (13. Oktober). Er kommt in Hankes Abwesenheit zu »ganz festen Entschlüssen«. Hanke kehrt zurück: Hitler hat offensichtlich alle Gedanken an Ehescheidung verboten. »(Es) gibt jetzt nur noch einen einzigen Ausweg, und den bin ich bereit zu beschreiten«, schreibt er geheimnisvoll. »Alle anderen Wege sind mir verbaut. . . Also muß ich auch logisch und klar handeln.« (14. Oktober) Den ganzen Nachmittag des 14. Oktober sitzt Goebbels auf seinem Zimmer im Ministerium und brütet, er gibt Hanke Anweisungen, in der Hoffnung, großes Unglück zu verhüten. »Mein ganzes Denken, Fühlen und Empfinden«, schreibt er am 15. Oktober, »ist jetzt zu Ende.« An diesem Nachmittag fährt er hinaus nach Bogensee – zu dem Wohnsitz am See, wo er so viele glückliche Stunden mit Lida verbracht hat. Doch sie ist offensichtlich nicht dort. »Ganz allein und einsam. Ich bin weit von allen Menschen weg. Ich habe die Welt und das Leben satt.« (16. Oktober)

Die ungewöhnlichen Ereignisse am Bogensee werden in dem besonderen Tagebuch abgehandelt, das er dort führt (nicht hier abgedruckt).¹ Kurz gefaßt: Er kommt dort am Samstag, dem 15. Oktober, an, trinkt noch etwas Alkohol, schluckt offensichtlich auch eine Anzahl Tabletten und legt sich ins Bett. Von da ab weiß er nichts mehr, schläft 24 Stunden, ist nur noch mit Mühe vom Fahrer, dem SS Obersturmführer Alfred Rach, und Diener Kaiser zu wecken. »Aber der Himmel ist noch einmal gnädig.«

Es sieht so aus, als ob er einen Selbstmordversuch vortäuschen wollte, dies in einer fast weiblichen Art in der Hoffnung, bei Magda

1 Elke Fröhlich, aaO., Bd. 3, S. 525

etwas Sympathie hervorzurufen. Am Sonntag kommt Hanke zum Vortrag, Goebbels schickt ihn zu Magda, um mit ihr zu sprechen. Dann legt Goebbels sich wieder zurück ins Bett, wo er »wie in einer Narkose« bis Dienstag nachmittag um 18 Uhr schläft. »Es geht mir ganz schlecht«, schreibt er in sein Tagebuch am 19. Oktober (kann er wirklich vorgehabt haben, dies zu veröffentlichen?) – »Mein Herz droht manchmal stehen zu bleiben. Aber ich halte mich krampfhaft und mit Gewalt aufrecht. Sie sollen nicht das Schauspiel erleben, daß ich zusammenbreche.« Aber niemand kommt, um ihm beizustehen, und er fährt nachmittags in seiner Verzweiflung nach Berlin zurück. Hier läßt er sich abends den neuesten, »ergreifenden und erschütternden« Lida-Baarova-Film *Preußische Liebesgeschichte* vorführen. »Ich hatte nicht gedacht, daß es so schwer für mich wäre, ihn anzuschauen.« (19. Oktober)

Am nächsten Tag hat er eine lange Aussprache mit einem sehr vernünftigen Helldorff über seine persönliche Lage. Es folgt eine von den vielleicht mysteriösen »kleinen Spazierfahrten« – »bloß«, schreibt er, sich dunkel selbst entschuldigend, »um etwas frische Luft zu haben«, um dann im nächsten Satz gleich zum Thema zu kommen: »Helldorff . . . macht mir grausamste Eröffnungen, die mich auf das Tiefste erschüttern. . . Ich bin ganz erschlagen. Das Schicksal soll dann seinen Lauf nehmen. Helldorff ist sehr nett zu mir. Wenigstens ein Freund in der Not.« (20. Oktober) Von Hanke als »einzigstem Freund« ist also keine Rede mehr. Helldorff hat Goebbels über das Verhältnis Hankes zu Magda brutal aufgeklärt und daß Magda sich bei Göring über ihren Mann beschwert habe. Am 20. Oktober bietet sich Funk an, sofort zu Göring zu fahren, um ihm den ganzen Sachverhalt klarzulegen. »Ich rate ihm dringend, Helldorff mitzunehmen, da der am besten über alles Bescheid weiß.«

Indem er auf ein Wort aus Carinhall wartet, fährt Goebbels fast bis Stettin hinaus, »in einem irrsinnigen Tempo«, macht kurz am Bogensee halt, findet aber auch an diesem stillen friedlichen Ort keine Ruhe. Endlich ruft Funk an: »Göring hat mich verstanden.« Funk und dem Polizeipräsidenten gegenüber habe der Feldmarschall sich als wirklicher Kamerad benommen (21. Oktober). Am nächsten Mittag sprechen Goebbels und Göring zweieinhalb Stunden in Carinhall miteinander. Göring zeigt sich auf das tiefste ergriffen von dem Fall und von einer rührenden

Menschlichkeit zu Goebbels; er schlägt das, was Goebbels als »radikale Lösung« bezeichnet, vor und wolle selbst zum Führer gehen und ihm »ganz reinen Wein« einschenken. »Ich spreche nicht mehr mit Hanke« schreibt Goebbels am 22. Oktober. »Er ist meine grausamste Enttäuschung.«

Zusammen mit ihren fünf Kindern ist Magda als erste zu Hitler geeilt und hat ihm ihre Seite der Geschichte erzählt. Goebbels ist in Hamburg. Unter den interessierten Argusaugen des diplomatischen Korps aus der ganzen Welt wird er plötzlich am Sonntag, dem 23. Oktober, zum Obersalzberg gerufen. Dies wirft irgendwie seine Lage um. »Na, das gibt ja einen Fall«, schreibt er. In einer Aussprache mit Helldorff bis 4 Uhr nachts faßt Goebbels den Entschluß zu kämpfen. »Ich werde meinen Namen verteidigen«, vertraut er seinem Tagebuch am 23. Oktober an. Leider kann weder er noch Helldorff Funk irgendwo telefonisch erreichen (24. Oktober). Den wenig erfreulichen Ausgang des Besuchs auf dem Berghof am 23. Oktober erfährt der Leser am besten aus der Tagebucheintragung für den 24. Oktober 1938. Hitler gibt ihm kein Recht, verbietet ihm den Rücktritt und die Scheidung, verbietet aber auch, daß Goebbels je wieder Lida Baarova sehen darf. »Die Sache wird auf 3 Monate vertagt und damit der Zukunft übergeben.«

Danach behält Hitler Goebbels für eine Weile bei sich und vertraut ihm seine tiefsten Geheimnisse an. »Er sieht für die weitere Zukunft einen ganz schweren Konflikt voraus«, hält Goebbels fest. »Wahrscheinlich mit England, das sich konsequent darauf vorbereitet. Dazu müssen wir uns stellen, und dabei wird dann die europäische Hegemonie entschieden. . . Und demgegenüber haben auch alle persönlichen Wünsche und Hoffnungen zu schweigen.« Auf Hitlers Wunsch (?) werden Fotos von der glücklichen Familie Goebbels oben auf dem Kehlstein aufgenommen. »Helga und Hilde küssen mich ununterbrochen und sind froh, den Papa wieder unter sich zu haben.« (24. Oktober) Goebbels schickt Helldorff zu Frau Baarova mit dem schweren Auftrag, ihr zu sagen, sie dürfe den Minister nie wieder sehen, müsse sogar Deutschland sofort verlassen. Bei Göring schüttet Goebbels sein ganzes Herz aus. »In der kritischen Frage weiß er sofort einen Ausweg und eröffnet ihn mir auch.« (25. Oktober) Goebbels verfügt, die ganze Angelegenheit sei nunmehr auf Eis zu legen. Mit

möglicherweise Bezug auf Hanke, der bald darauf zur Wehrmacht versetzt wird, fügt Goebbels hinzu: »Wir haben einen Spitzel im Ministerbüro, der alles nach außen trägt. Den will ich. . . zu entlarven versuchen. Und so behandeln, wie er das verdient.« Bald darauf holt er Magda und die Kinder am Zentralflughafen Tempelhof ab. Auf drei Monate Probezeit ist die Trennung vorbei. »Magda gibt sich Mühe.« In einem Gespräch mit ihr bis 6 Uhr in der Nacht kommen – so Goebbels – »entsetzliche Dinge zutage«. Wie gebrochen geht er ins Bett, schläft nur noch mit Hilfe von Schlafmitteln. »So endet dieses Buch«, schließt Joseph Goebbels diesen bislang unveröffentlichten Band seines Tagebuchs ab: »Es beinhaltet die furchtbarste Zeit meines Lebens. Ich stehe noch mitten in der Krise. Ob ich sie überwinden werde? Das steht in den Sternen.«